

# Vorwort

Von Victor Grossman

*Aus: Walter Kaufmann: Unterwegs zu Angela Davis, Bremen 2005, S. 7-15*

Ein Buch aus dem Jahr 1973 – ein Buch über unsere Siege! War das nicht eine glorreiche Zeit – als Angela Davis aus dem Gefängnis befreit und vor der Gaskammer bewahrt werden konnte? Millionen atmeten auf. Für mich, einen Asylanten in der DDR, ins Exil gegangen aus den USA, ruft das Buch besondere Erinnerungen wach. Wenn auch fern von meiner Heimat, war ich in dem langen Kampf doch recht engagiert. Ach, du schöne Nostalgie!

Doch unter die Erinnerungen mischt sich auch ach soviel Wehmut. Wehmut und Wermut! Wie geradezu unschuldig erscheinen die Worte von damals aus der Warte dieses Jahrtausends! Was glaubten wir damals nicht alles, was hatten wir noch für Hoffnungen!

Wie begeistert klingen Angelas Lobesworte für die DDR, die sie 1973 während des Weltjugendfestivals besuchte, wo ihr ein triumphaler Empfang bereitet wurde. Wie dankbar sprach sie davon, wie Tausende, ja Zehntausende von jungen Leuten aus der DDR nach Kalifornien schrieben, um ihre Freiheit zu fordern. Das Bild von Bergen von Postsäcken, ins Gerichtsgebäude geschleppt, voller Briefe, Petitionen und Postkarten aus Zittau und Zingst, Bezirk Suhl und Bezirk Schwerin – war das nicht ein beeindruckendes Symbol der internationalen Solidarität?!

Oh ja, in den USA war damals einiges los! Es gab sicherlich viele Märtyrer! Die Erinnerung an Malcolm X, an Martin Luther King jr., an ebenfalls ermordete Black Panthers, war sehr frisch und schmerzlich. Aber präsent waren uns auch die Kämpfe, die sie geführt hatten und für die sie gestorben waren. Es ging um die Einheit aller in Armut lebenden Menschen, auch die Einheit der Linken, egal welcher Hautfarbe oder politischer Couleur, gegen den Rassismus, gegen Atomwaffen, gegen den Vietnamkrieg. Ohne Scham konnte man von Revolution sprechen, wie es Angela nach ihrem Freispruch tat.

Und auch, in einem Atemzug, von der Kommunistischen Partei. Angelas selten mutiges Bekenntnis: »Ich habe die Tatsache, daß ich Kommunistin bin, nie zu verbergen versucht« – wie das damals zum Nachdenken und zum Umdenken geführt hat! Gegen alte Klischees, für eine echte Avantgarde!

Oh ja, das waren Zeiten! Jüngere Linke heute, die das alles nicht erleben konnten – wie neidisch müssen sie sein!

Ein Symbol fällt auf, damals ein Ort der Freiheit: Walter Kaufmanns Buch beginnt mit dem großen Treffen im legendären Madison Square Garden in New York, als die endlich freie Angela sagt: »Welch ein wundervoller, wundervoller Augenblick. Wer hätte sich vor zweiundzwanzig langen Monaten vorgestellt, daß Tausende, Abertausende von uns hier im Madison Square Garden einen großartigen Sieg des Volkes feiern würden. Nicht meinen Sieg... Was wir wirklich feiern, Schwestern und Brüder, ist unsere Fähigkeit, den Herrschenden dieses Staates eine machtvolle, unmißverständliche Niederlage bereiten zu können.«

Und heute? Wofür steht dieses Symbol jetzt? Diesmal war die Linke und die Antikriegsbewegung zwar auch zahlreich erschienen, doch sie blieben draußen vor der Tür. Die Tausenden, die Ende August 2004 gekommen waren, um drinnen im Madison Square Garden den Wahlparteitag von George W. Bushs Republikanern zu bejubeln, gehörten zu den reaktionärsten, borniertesten und gefährlichsten Figuren des Landes, die schon ihren kommenden Triumph feiern wollten. Diesmal ist es ihr Sieg geworden, und wenn man ihnen Glauben schenkt, dann ist es auch ihr Land, ihre Welt und ihr Jahrhundert! Mehrheitlich haben meine Landsleute alle Lügen geglaubt, alle Nachrichten

von Greueltaten in Irak ignoriert, sie störten sich nicht an den vielen Untaten der Regierung unter George W. Bush, die sie gegen arbeitende Menschen, gegen Arme, gegen die Umwelt, gegen die Gesundheit, ja gegen die Menschlichkeit schlechthin verübte. All das schluckte mehr als die Hälfte der Wählerinnen und Wähler, beeinflusst von einer raffiniert gesteuerten und gesteigerten Angst vor Angriffen auf »unser Amerika«, aus übersteigertem Patriotismus, zu Nationalismus und Chauvinismus verkommen, aus heillosem Kummer über »Homo-Ehen«, rührender Sorge über das »Ermorden von Ungeborenen«, aus Wut über gefürchtete Angriffe auf das Recht eines jeden Bürgers, ungehindert Waffen zu horten, sogar Maschinengewehre, und aus einem irregeleiteten Glauben an die Worte aus einem guten alten Buch, die sie – jedenfalls überall da, wo sie für passend gehalten werden – auch heute noch wortwörtlich übernehmen und glauben wollen, egal ob es um Adam und Eva, die Schlange der Versuchung, die Arche Noah (als Ersatz für die Wissenschaft von der Evolution), den Teufel und die Engel geht. Und dieser wirklich beängstigende Glauben in dem Land, das wirtschaftlich und militärisch das stärkste der Welt ist, einer Welt, die ihre selbsternannten Führer in Washington, Houston oder New York ausdrücklich beherrschen wollen!

Oh ja, wenn wir die Jahre 1972 und 1973 mit heute vergleichen, dann waren das hoffnungsvolle Zeiten!

In den Jahren seit Angelas stolzem Bekenntnis zur Kommunistischer Partei hat sich diese Partei auf tragische Weise gespalten, und Angela, wie einige andere kämpferische Menschen, die Walter Kaufmann im Buch erwähnt, gründeten eine neue Organisation, die Committees of Correspondence (der Name basiert auf Komitees, die den Unabhängigkeitskampf gegen England organisierten – in der Zeit vor der Amerikanischen Revolution, jener ersten Revolution zur Begründung der Vereinigten Staaten von 1775 bis 1783). Aus einer kleinen linken Organisation wurden so zwei noch kleinere Organisationen – neben vielen anderen sehr kleinen linken Organisationen von trotzkistischer bis maoistischer Tendenz und vielen anderen noch kleineren Gruppen und Grüppchen. Und was haben all diese Kommunisten, Marxisten oder wie man sie nennen will, denn überhaupt noch zu sagen? Ihre Zeit ist für immer vorbei, so scheinen es uns die herrschenden Verhältnisse tagtäglich zu bestätigen!

Und erst recht die Deutsche Demokratische Republik! Auf den ersten Blick von der Geschichte völlig weggeschwemmt, wie mancher Acker bei der Überschwemmung im sächsischen Elbetal. Und mit ihr – in fast unglaublicher zeitlicher Übereinstimmung – die anderen sozialistischen Staaten in Ost- und Südosteuropa, ja, sogar in jenem heroischen Lande, von dem wir »siegen lernen« wollten! Alles weg, alles den Bach hinunter. Kann man als ehrlicher Linker dieses Buch lesen, ohne wenigstens eine Träne zu vergießen? Doch wenn eine Träne fließt, werden wir sie zu verheimlichen suchen! Denn heute wird erwartet, daß man lächelt, ja sogar frohlockt! Warum? Nun, eine »friedliche Revolution« hat uns die Demokratie gebracht, die bürgerliche Demokratie, und, in ihrem Schlepptau die »Marktwirtschaft« - wobei man von dem einst gebräuchlichen Begriff »soziale Marktwirtschaft« kaum noch etwas hört.

Vorbei ist also vorbei. Der Sozialismus, wie wir ihn kannten, und wie wir ihn träumten, ist in der Welt nicht mehr relevant. »Vergeßt ihn!« lautet die Parole – »ein Glück für uns alle!« – so beten es tagein, tagaus die Medien und die politischen Redner herunter. Für uns alle? War denn alles wirklich ein Irrweg, eine falsche Utopie oder gar alles ein Verbrechen? »Totalitarismus«, wie bei den Nazis, wie man uns heute glauben machen will? Die KP-USA, die DDR – stehen sie bestenfalls noch für einen Idealismus, der für eine schlechte Sache mißbraucht wurde? Sollten daher Bücher wie dieses und ihre historischen und politischen Inhalte lieber vergessen oder schamhaft verschwiegen werden?

Doch da beginnt in mir schon der alte Rebellengeist aufzumucken, der mir wohl mit der

Muttermilch eingeflößt wurde und mir oft genug im Leben Ärger eingebracht hat. Zuerst denke ich an die Kommunistische Partei der USA, in die ich mit 17 Jahren als Harvard-Student eingetreten bin. Warum war ich damals dazu bereit? War die Partei wirklich nur eine böse Bande, bestehend aus Handlangern Moskaus, aus Dogmatikern oder bestenfalls hoffnungslosen Utopisten und Träumern? Auf Spione, die für Moskau arbeiteten, traf ich zwar wissentlich nie, aber Dogmatiker schon – und gewiß gab es zu jener Zeit schon Gründe genug, mir das damals noch fülligere Haar zu raufen.

Seit meinen Kindertagen hatte ich jedoch anderes über diese Partei gelernt. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts trat sie als führende Kämpferin für die so dringend nötige antirassistische Gewerkschaftsbewegung in allen Industriezweigen ein: bei Arbeiterinnen und Arbeitern in den großen neuen Fabriken der Auto-, Elektro- und Textilindustrie, in den Stahlwerken, den Schlachthäusern, in den Häfen und auf hoher See. Vorn in den ersten Reihen der Arbeitskämpfe, wo man sich blutige Köpfe von Polizeistöcken holte und manchmal auch tödliche Kugeln flogen, waren fast immer Kommunistinnen und Kommunisten zu finden: in San Francisco, Chicago, Detroit und New York, auch im finstersten Süden, in Alabama und den Carolinas, wo Schwarz und Weiß gemeinsam den Lynchmeuten und dem Haß trotzten.

Kommunistinnen und Kommunisten kämpften auch in den ersten Reihen, wo es um die erfolgreiche Durchsetzung der Arbeitslosenversicherung ging, um die Rentenversicherung, die Vierzigstundenwoche und ganz allgemein um das Recht, sich zu organisieren – die Kämpfe für den höheren Lebensstandard also, mit dem reaktionäre Strategen aus den USA nach 1945 in der ganzen Welt hausieren gingen; die Rechte also, die, wo es heute wenig Kommunisten gibt, wieder in Frage gestellt werden, dort wie hier.

Schließlich waren es mehrheitlich Kommunisten in der Abe-Lincoln-Brigade, die 1936-39 vor Madrid, am Jarama und am Ebro ihr Leben riskierten und recht oft verloren, bei dem tragischen, glorreichen Kampf, die demokratisch gewählte Republik in Spanien vor den Angriffen von Hitler und Mussolini zu retten. Weil die Regierungen in London, Paris und Washington damals die Faschisten unterstützten, konnte Hitler Waffen für den Krieg testen und dabei feststellen, daß er ungehindert erobern durfte, wenn er es nur einen »Kreuzzug gegen Kommunisten« nannte. Der blutige Sieg von Franco, Hitler und Mussolini ermöglichte den Zweiten Weltkrieg, Guernica machte Schule für Coventry, auch für Dresden – und führte zur Rampe von Auschwitz. Hätte es am Ebro nur mehr Kommunisten gegeben! Hätte es nicht nur das ferne Mexiko und die Sowjetunion gegeben, die als einzige Länder die demokratische Republik mit Waffen unterstützten – und nicht wie die anderen die Franco-Gangster!

Auch in der Nachkriegszeit, als ich in die Kommunistische Partei eintrat, zu einer Zeit, als sie im immer eisigeren Kalten Krieg ums Überleben kämpfte, traten wir so entschlossen wir nur konnten gegen Atomrüstung und Krieg auf, nahmen wir aktiv Teil am ständigen Kampf gegen den Rassismus, bevor er von den Medien überhaupt wahrgenommen (oder nur sarkastisch abgetan) wurde. Auch für die angegriffenen Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter traten wir ein. Beteiligten uns an Streikpostenketten, verteilten um 5 Uhr früh Flugblätter, auch für die Gleichheit der Frauen, als »women's lib« noch kein Begriff war. Was hatten wir für heiße Argumente bei unserer Straßenecken-Agitation! An all das erinnere ich mich ohne Scham, ja sogar mit Stolz! Wie damals Angela.

Und hat das nichts mit der DDR zu tun? Gewiß, denn als ich aus der US-Army flüchtete – zurückblickend vor allem aus Angst vor den Häschern der McCarthy-Ära – und mich bald in der DDR wiederfand, brauchte ich nicht lange, um festzustellen, daß die drei Jahre der DDR keinesfalls ausgereicht hatten, um siebzehn Millionen frühere Anhänger der Nazis (oder wenigstens deren stille Dulder) in begeisterte Kommunisten umzumodeln. Weiß Gott, ich traf gewieftete Karrieristen, heuchlerische Opportunisten, blinde Dogmatiker und

einfache Dummköpfe in rauen Mengen.

Wie mir schien, wurden sie über die Jahre nicht weniger; für einen Überzeugten wie mich war das ärgerlich und zunehmend bitter, als sich allmählich die Resultate dieser Entwicklung am Horizont abzeichneten. Mit dieser Führungsmannschaft in diesem kleinen Lande war der unaufhörliche, mächtige und verlockende Angriff von draußen nicht abzuwehren.

Und dennoch! Wo sollte ich hinschauen? Auf welcher Seite der vermaledeiten Mauer war ein General Trautloft, der Madrid und Guernica bombardieren ließ, Kommandeur der Bundesluftwaffe? Und auf welcher Seite war der Thälmann-Brigade-Kämpfer Hoffmann Verteidigungsminister – und ein Deserteur aus Hitlers Wehrmacht sein Stellvertreter und Nachfolger? Wo kamen die Veteranen der Internationalen Brigaden von Jarama und Ebro, die Überlebenden Opfer der KZ Mauthausen, Brandenburg und Sachsenhausen in die Führung des Landes? Und wo wurden sie diskriminiert, ihrer Rechte beraubt, an den Rand der Gesellschaft gedrängt, und wo kamen die Offiziere der Legion Kondor, die Invasoren, die ganz Europa von Oslo bis Stalingrad im Krieg verwüsteten, wo die Richter, Diplomaten und Polizisten, die mit ihnen mordeten, brandschatzten und raubten, wieder zu neuen Ehren? Vor allem aber: Wo hatten noch die milliarden schweren Gesellschaften, die Hitler aufbauten und zur Macht verhalfen und sich an tödlicher Sklavenarbeit bereicherten, das Sagen? Auch meine unbekannteren Verwandten im Osten Europas, jüdisch wie ich, sind diesen Verbrechern zweifelsohne zum Opfer gefallen.

Welcher der beiden deutschen Staaten, fragte ich mich immer wieder, trotz aller Ärgernisse, Dummheiten und unnötigen, selbstschädigenden Härten, kappte scharf jegliche Verbindung mit dem Dritten Reich?

Und wenn man die Toten an der Mauer zählt und für sie neue Kreuze pflanzt, muß man sich doch fragen, ob diese Tragik nicht auch neben anderer Tragik gesehen werden muß: die Tragik der Ermordeten in Südafrika mit Panzerwagen von Daimler, die Toten und Gefolterten in Chile, als Pinochet mit der Hilfe der »westlichen Demokratien« putschte, die Toten in Algerien und Argentinien und Vietnam. Wer half damals wem? Wer trägt welche Schuld?

Man bräuchte viele Kreuze!

Mitunter könnte man über die Berge von Briefen lächeln, die in DDR-Schulen für Angela geschrieben wurden. Nicht jeder war mit vollem Verständnis oder auch mit Spontaneität geschrieben. Doch waren sie wirklich etwas Schlechtes?

Schließlich, trotz der ärgerlichen Pannen, der Knappheiten und immer wieder Dummheiten, glaubte ich festzustellen, daß das kleine Land zwischen Oder und Elbe etwas geschafft hat – oder beinahe geschafft –, was ein Traum der Menschheit war seit Thomas Münzer, vielleicht seit Spartakus – oder gar Jesus? In wenigen Jahrzehnten war es nach den verheerenden Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges möglich geworden, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, ja, man möchte fast sagen, die Armut selbst fast völlig abzuschaffen. Ebenfalls die Bildungsnot, die Angst vor Arztrechnungen und Medikamentenkosten, die besorgten Fragen von Eltern, wo sie ihre Kinder unterbringen können, während sie arbeiten. Stark eingeschränkt, auch wenn sie leider nicht ganz von der Gesellschaft ferngehalten werden konnten, wurden sogar Seuchen wie Drogenmißbrauch und AIDS und die schlimmste von allen, die Nazi-Seuche.

Als Amerikaner in der DDR, als einer, der in den USA auch nicht in Luxus aufgewachsen war, war es mir möglich, viele der schlechten Seiten, aber auch der guten, mit anderen Augen zu sehen als die meisten meiner Mitmenschen. Und ich zog meine Schlüsse daraus.

Doch das ist nun alles vorbei. Die Kämpfe, von denen Walter Kaufmann im vorliegenden Buch berichtet, sind dem Vergessen anheim gestellt. Heute herrschen die USA auf dem

Balkan, in Asien bis an die Höhen von Altai und Hindu Kusch, bald schon wollen sie nach eigenem Willen Irak und den Mittleren Osten völlig in ihrer Gewalt haben. Die »changing times«, die Bob Dylan in den Sechzigern besang, haben die Windrichtung geändert und eine andere Entwicklung genommen, als wir damals glaubten und hofften.

Und dennoch fällt mir gerade heute wieder das mutige Wort von Karl Liebkecht ein: »Trotz alledem!«

Schließlich gab es auch damals in den USA Sorgen genug. Gegen einen viel besseren Kandidaten als John Kerry, nämlich George McGovern, der wirklich gegen den damaligen Vietnam-Krieg war, bekam der reaktionäre Republikaner Richard Nixon 1969 eine Mehrheit von 18 Millionen Stimmen; er gewann alle Bundesstaaten bis auf einen. Der vernichtende Krieg hatte schon viele Jahre gedauert, über 50.000 US-Soldaten waren schon gefallen und, obwohl man damals wie heute die »anderen« nicht zählte, wohl um die zwei Millionen Frauen, Männer und Kinder in Vietnam. Der wiedergewählte Richard Nixon schien im Lande allmächtig. Nur, die kriminellen Tricks, die er anwenden ließ, reiften Monat für Monat zu einem riesigen Skandal, und der Erzreaktionär, nachweislich ein Gauner und Lügner, mußte 1974 zurücktreten. Das war der erste und einzige Rücktritt eines Präsidenten in der Geschichte der USA. Auch von dem allerhöchsten Roß kann man also herunterstürzen.

Ein zweiter »Watergate-Skandal« ist nicht zu erwarten. Man kann zwar hoffen, daß die meisten US-Amerikaner die Ereignisse in Irak und anderswo irgendwann endlich durchschauen, doch Wunder geschehen selten im Leben. Da gibt es eine andere Lösung, die einzige, die ich erkenne: die Bewegung von unten. Trotz der Betroffenheit über den Sieg des jetzigen arroganten Neocon-Cowboys im Weißen Haus muß man feststellen, daß die Kampagne gegen George W. Bushs erneute Kandidatur äußerst stark war und sehr viele Menschen in den USA erreichte – ganz abgesehen von den Menschen in anderen Ländern. Die Verbundenheit der Gruppen und Organisationen der Gegenströmung, die trotz des Mangels an einem wirklichen Gegenkandidaten unentwegt und mutig kämpften, darf nicht wieder auseinanderfallen. Die gegen Krieg und Bush gerichtete Bewegung umfaßte eine breite Palette – Weiße, Schwarze und Latinos, Tausende Gewerkschafter, die an unzählige Türen klopfen; aktiv waren auch die Gruppen der Schwulen und Lesben und die vielen, die wegen der Zerstörung der Umwelt wütend waren. Es waren Studierende, die unter astronomischen Studiengebühren und Kosten leiden, und Frauen, die von allen die schwersten Lasten tragen. Und vor allem waren es die vielen, die gegen den Krieg sind.

Man streitet politisch darüber, ob man weiter versuchen soll, die kapitalhörige Demokratischen Partei zu verändern. Oder soll man wieder versuchen, neue Parteien aufzubauen? Eine schwierige Frage in den USA seit mehr als 100 Jahren.

Die heute aktuelle Antwort, wie ich finde: Man soll vor allem die Bewegung weiter aufbauen. Unter all den Gruppen, die gegen Bush und seine Clique kämpften, soll man vor allem an dem festhalten, was diese Bewegung vereint. Nicht über jede Taktik und jedes Detail muß man sich einig sein, doch wäre es schade, wieder in die sektiererischen Kämpfe zurückzufallen, die für die Linke immer schon selbstmörderisch waren! Man darf nie vergessen, welche Kräfte die schlimmsten sind, gegen die der Kampf geeint werden muß: die da auf der anderen Seite, mit ihren Dollarmilliarden und ihrer gewaltigen Medienmacht und Militärmaschine – und sich nicht untereinander entzweien! Vor allem aber ist wichtig, an der Basis zu bleiben, bei den »grass roots« – wie es in dieser Kampagne vorpraktiziert wurde wie lange nicht mehr. Man sah das in den vollen Aufführungen für Michael Moores Film, man sah das bei Friedensdemonstrationen in den letzten Jahren und auch im August unter den Demonstranten vor dem Madison Square Garden. Man kann auch einen so mächtigen Bush stören – und wenn schon nicht von seinem hohen Roß holen, dann ihm doch trotzen, seine Politik hemmen und angreifen immer wieder, und dadurch mehr und mehr Menschen gewinnen.

Das sind auch Lehren aus der damaligen Kampagne für Angela. Der Kampf ist heute doch ähnlich, denn die Gegner sind geblieben. Hoffentlich sind wir inzwischen klüger geworden und haben aus früheren Fehlern gelernt. Dazu dient auch dieses Buch. Es ist doch noch höchst relevant, auch wenn es um Ereignisse geht, die dreißig Jahre zurückliegen. Und nicht nur die Lehren, die wir aus den Erfahrungen von damals ziehen, sind wichtig, sondern auch die Hoffnung und Begeisterung und Herzenswärme – die wir heute dringender denn je brauchen.

PS. Und wenn man von Hoffnung und Begeisterung und Herzenswärme spricht, darf man einen nicht vergessen, der wie damals Angela heute unschuldig in einer Zelle wartet, nur nicht zweiundzwanzig Monate, sondern zweiundzwanzig Jahre! Und seine Zelle befindet sich im Todestrakt eines Hochsicherheitsgefängnisses. Mumia Abu-Jamal, Radiojournalist und ehemaliger Black Panther, ist seit 1982 von der Hinrichtung bedroht. Der Haß auf ihn, als Kämpfer für die Rechte der Schwarzen in den USA und für alle Entrechteten dieser Welt, ist so stark wie damals der gegen Angela. Man will auch ihn beseitigen, man will ihn zum Schweigen bringen, und der Sieg von Bush macht den Kampf um sein Leben und für seine Befreiung nicht leichter. Die Bewegung für ihn ist längst nicht so stark wie jene damals für Angela Davis – er dauert für viele schon viel zu lange. Doch gerade weil Mumia auch ein Symbol ist – gegen Rassismus, gegen Ungerechtigkeit, gegen Krieg und gegen die Todesstrafe, die als Waffe gegen »die Untersten« dient, müssen wir weiterkämpfen und uns auch hierzu Inspiration aus dem Kampf von Angela holen, die heute zu denen gehört, die sich persönlich am stärksten im Kampf um Mumias Leben engagieren.

Victor Grossman  
30. November 2004